

## **Kaffee mit bitterem Nachgeschmack**

---

Worüber ich denn schreiben würde, fragt mich der Verleger der Langenhorner Rundschau zwei Tage vor Redaktionsschluss. Viele Themen wären möglich, die mich derzeit beschäftigen: Seit Monaten kommen Menschen aus allen möglichen Ländern dieser Erde nach Deutschland, fliehen vor Krieg und Armut. Einige von ihnen haben in Langenhorn Zuflucht gefunden und ich begleite diese Entwicklung durch meine regelmäßige Teilnahme am sogenannten Runden Tisch. - Die letzten Kommunalwahlen im März, bei denen die AfD sehr viele Stimmen erhielt und in alle drei Landtage einzog. - Das neue Gefährt auf der Elbe, eine Mischung aus Schiff und Bus, also ein Amphibienfahrzeug, das Mitte April den Betrieb aufnehmen soll. - Der Abschied von einem Menschen, der bald sterben wird. - Die Abrissarbeiten am Markt in Langenhorn (nein, leider nicht die im letzten Jahr fertiggestellte Rampen- und Treppenanlage aus grauem, hässlichen Beton), bei denen neue Geschäfte und neue Wohnungen entstehen werden, wieder müssen die Langenhorner sich also auf einige Jahre mit Bauarbeiten einstellen.

Viel könnte ich dazu schreiben und tue es nicht, weil mir diese Themen besser in einem persönlichen Gespräch aufgehoben scheinen. Für diese Kolumne habe ich stattdessen ein Thema gewählt, das mich jeden Morgen beschäftigt, wenn ich in mein Büro fahre: Die vielen überfüllten Abfallbehälter in Fußgängerzonen und U- bzw. S-Bahnen, in denen ich weggeworfene Kaffee-Becher sehe, bestehend aus Pappe und Kunststoffbeschichtung und zusätzlich einem Plastikdeckel. 6,4 Milliarden Stück sollen laut Verbraucherzentrale Hamburg jedes Jahr im Müll landen. Für die Produktion der in Deutschland verbrauchten Becher ist im Jahr eine Energiemenge nötig, mit der man eine Kleinstadt ein Jahr lang mit Strom versorgen könnte.



Was für ein Wahnsinn, denke ich. Seit Jahrzehnten werden wir erfolgreich für die Wichtigkeit und den Nutzen von Mülltrennung sowie dem verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen sensibilisiert – und nun schmeißen wir Werte in einer Größenordnung weg, die alle bisherigen Bemühungen konterkarieren. Wofür? Für überbewerteten Kaffee, der noch dazu in Bechern gereicht wird, deren Kunststoffbeschichtung möglicherweise schädliche Stoffe an den Kaffee abgibt, so zumindest die Aussage von Dirk Petersen, Umweltexperte der Verbraucherzentrale Hamburg.

Überall bekommt man ihn, den Kaffee zum Mitnehmen, der inzwischen ‚Coffee to go‘ genannt wird, mitunter auch unfreiwillig komisch angepriesen als ‚Coffee Togo‘ oder ‚Kaffee to go zum Mitnehmen‘, ob von Bäckereien, Kiosken, Fast-Food-Ketten, Tankstellen, Automaten oder Cafés. Am Ende bleibt eine Müllflut.

Und das Schlimme: Einweg ist angeblich teurer als Mehrweg. Zumindest aber wird es oft abgelehnt, wenn man seinen eigenen Mehrwegbecher mitbringen möchte. Am Langenhorner Markt fragte ich neulich in einer Bäckerei nach den Gründen, dort wurden mir ‚hygienische Gründe‘ genannt, die mir aber niemand näher erläutern konnte.



Die Herstellung und der hinterlassene Abfall belasten uns alle. Ob durch CO<sub>2</sub>-Verbrauch, Müllberge oder Entsorgungskosten: Unabhängig davon, ob wir den „mobilen Kaffee“ konsumieren, sind wir Beteiligte und meines Erachtens auch als Bürger verantwortlich.

Ähnlich absurd ist der Kauf von Alu-Kaffeekapseln: Pro Minute - so die Angaben der Hersteller - werden weltweit 12.300 Tassen aus Kaffee-Kapseln getrunken. Die Kapseln vom Marktführer "Nespresso" kosten zwischen 31 und 37 Cent. Das klingt nach einem günstigen Preis, doch wenn man bedenkt, dass in einer Kapsel lediglich sechs Gramm Kaffee enthalten sind, kommt man auf einen Kilo-Preis von mehr als 60 Euro. Selbst billigere Pads vom Discounter bringen es noch auf knapp 13 Euro und liegen damit über dem derzeitigen Marktpreis. Im Supermarkt kostet ein Kilo Kaffeebohnen zwischen acht und zehn Euro. Preislich sind diese Kapseln also kein „Schnäppchen“. Doch insbesondere die Herstellung von Aluminium ist ein Problem, denn diese ist nicht umweltfreundlich, sondern sehr energieintensiv. Die Stadt Hamburg hat übrigens gerade einen Leitfaden zum umweltfreundlichen Einkauf entwickelt und will künftig auf Kaffee aus Aluminiumkapseln verzichten.

Ich frage mich beim Schreiben dieser Kolumne, was meine Oma Emmi dazu gedacht hätte. Sie starb 1985, also lange vor irgendwelcher „to go“-Moden. Ich erinnere mich gut, wie sie sich nachmittags gegen 15 Uhr zwei Tassen Filterkaffee zubereitete, ihren Kittel abstreifte, die Tischdecke glattzog, sich eine Zigarette anzündete und den Kaffee genoss. Das war für sie eine Pause, ein sich zurückziehen aus der Welt der Arbeit. Sie tat nichts anderes als Kaffee trinken und rauchen. Anschließend kleidete sie sich wieder in ihren Kittel und setzte die Hausarbeit fort.

Heute hingegen versuchen viele Menschen, Zeit zu sparen und wollen Vieles gleichzeitig tun. Mittags zum Beispiel sehe ich welche auf der Straße, die in der einen Hand das Mobiltelefon, in der anderen den Kaffeebecher halten. Soll das ein Lebensgefühl des Aufbruchs symbolisieren, ein imaginäres Skateboard unterm Arm, um das Eingebundensein in Pflichten zu kaschieren? Jederzeit mobil und der vermeintliche Genuss des Kaffees überdeckt den Zustand des innerlich getrieben seins. Keine Atempause – keine Kaffeepause – keine Pause zur Erholung.

Statt „Coffee to go“ ist der zu Hause frisch gebrühte Kaffee, den man ggf. in einem Mehrweggefäß mitnimmt, die bessere, günstigere und umweltfreundlichere Variante. Ohne Wartezeit – ohne Mehrkosten – ohne Müllberg. Somit nachhaltig und sozialver-

träglich. Mit Genuss und Lebensfreude. Und somit eine Erinnerung, mit der wir uns abends zufrieden und mit einem guten Gewissen ins Bett legen können.

© Regine Böttcher, 18.03.2016